

nennen und die Schöpfungen der Dichter als ihr Sondergut beanspruchen, nein ihn kennt auch der Schlichteste und Geringsste, seinen Namen, seine Werke und seine Worte. Diese Bewusstheit hat uns die Feier des vorigen Jahres gebracht. Wenn man aber durch alle Länder deutscher Zunge der Name Schiller wie der eines Schutzheiligen verehrt wird, wenn von einer Grenze bis zur andern seine Werke die nämliche Wirkung üben, wenn im äußersten Norden wie im tiefsten Süden dieselben Gefühle, die gleichen Erfahrungen seiner Worte sich bedienen, muß da nicht neben der äußeren Gemeinschaft deutschen Lautes noch eine gewichtiger innere vorhanden sein, die Gemeinschaft deutschen Geistes und deutschen Gemüthes? Deutscher Geist und deutsches Gemüth haben niemals ein Ende genommen, und so ist auch Deutschland zu keiner Zeit untergegangen, es hat sich nur mehr und mehr in die Brust jedes Deutschen gestüllet. Im Einzelnen hat Schiller die Stimmung und den Boden gefunden, deren er bedurfte, und so führt er denn die Einzelnen auch wieder zusammen in seiner Bewunderung und zu selbtem Streben. Seine Worte sind wie die Sprache, der sie angehören, wie das äußere Band, welches seine Gläubigen umschließt, seine Gedanken und Entwürfe, sein Lieben und sein Hassen theilen sich ihnen in diesen Worten mit und vereinen sie untrennbar im Innern. Seine hundertjährige Jubelfeier hat uns die Einigkeit Deutschlands verbürgt, die einzige, von welcher Heil und Selbten zu erwarten, die Einigkeit im Glaubensbekenntnis. Jener Tag hat sie uns nur gezeigt, nicht geschaffen hat er sie, so wenig als sie mit ihm wieder zur Masse gegangen. Sie lebt und waltet, wie vorher, fort im Stillen; wo die deutsche Zunge klingt, da ist auch Deutschland, das so lange im Innern sich zu einigen fortführt, bis einst kein äußerer Anlaß mehr erforderlich sein wird, die untrennbare Gesamtheit erkennen zu lassen.

Eine Hoffnung ist dies freilich nur, aber sicher keine unbegründete. Niemand wird es läugnen, daß Schiller jetzt mehr verstanden und gewürdigt ist, als zu seinen Lebzeiten, ein Beweis, daß die Nachkommen seine Erbschaft angetreten haben, daß die Zeit seinem Ideal entgegensteht, mit einem Worte ein Beweis für unseren Fortschritt. Jene unbestreitbare Wahrheit ist auch bei der vorjährigen Jubelfeier mehrfach ausgesprochen worden, niemals aber ohne den Ton des Bestrebens und der Bewunderung. Als etwas Räthselhaftes, mindestens Auffallendes wurde es stets hervorgehoben, daß Schillers Zeit, die für Poesie und Ideal unendlich empfänglicher gewesen, in seiner Verherrlichung übertroufen werde von der gegenwärtigen, deren materielle Richtung jene Grundsäulen der Begeisterung des Dichters und für den Dichter untergraben und erschüttert habe. Wie viele Anklagen sind nicht schon erhoben worden gegen den Materialismus unserer Zeit, der man die Möglichkeit jedes erhabenen Aufschwunges über die Bedürfnisse niedrigster Gewöhnlichkeit hinaus abzusprechen sich gefällt. Wer angesichts der vorjährigen Feier dabei noch verharrten konnte, wer, umrauscht von den Jubellängen einer so ganz auf sich selbst ruhenden, von jedem Nebengedanken freien Begeisterung noch zweifelte und nach einer Lösung für diesen von ihm vermeinten Zwiespalt suchte, dem fehlte das Verständnis für die Zeit im Allgemeinen und für den Tag insbesondere; der hat die Stimmung jenes Tages für eine plötzliche, mit allem Ueberigen außer Zusammenhang befindliche Aufwallung gehalten, ohne zu bedenken, daß einer gänzlich ernüchterten, kalt berechnenden Zeit eine solche Selbstvergessenheit des Rausches geradezu unmöglich wäre. Jener Tag, der nur die nöthwendige Folge aller vorhergehenden war, hat uns außer vielen Andern auch die Zeit selbst erklärt.

Wir haben sie gesehen jene festlichen Züge mit dem bunten Wechsel der Gestalten, mit der lebensvollen Veranschaulichung jeder Art von Thätigkeit, mit den zahllosen Ab- und Wahrzeichen der verschiedensten Berufsarten. Wie gering war unter der un-absehbaren Menge das Häuflein derer, die ihre Kräfte ausschließlich dem gewidmet, was wir das Höhere zu nennen belieben, der Kunst und der Wissenschaft; wie weit entfernt von Ideal und Poesie, ja in wie schnurgeradem Gegensatz zu denselben schlen die erdrückende Mehrzahl der nur auf die Außerlichkeiten des Lebens gerichteten Bestrebungen und Beschäftigungen. Und dennoch schritten sie Alle, die scheinbar sich so fern, ja feindlich Strebenden in innigster Gemeinsamkeit des Bewusstseins und des Zweckes vordwärts einem und demselben Ziele zu, dem Riesendilde Schillers, das hoch erhaben über das Getreibe des niedrigen Erdenlebens empor zum reinen Himmel ragte. Das war kein zufälliges, bedeutungsloses Schauspiel, es war die klarste, bewußteste Versinnlichung unseres gesammten Ringens und Strebens; unsere Zeit war es, die an dem Auge des aufmerktsamen Beschauers vorüberzog. Ein Lebensgefährte Schillers hätte erstaunen müssen ob der Menge neuer Gebiete, welche seither die menschliche Thätigkeit sich eröffnet, der Fertigkeiten, welche sie sich zu eigen gemacht, sprachlos hätte er verweilen müssen beim Anblicke so vieler für ihn namenlosen und unerklärlichen Werke menschlichen Schaffens, deren Bedürfnis er kaum gahnt, und die uns lange schon unentbehrlich geworden sind; ein Sohn unserer Zeit aber dürfte sich sagen, daß wir, obwohl vielfach geschmäht und verhöhnt, doch wenigstens nach einer Richtung hin unlängbare Fortschritte gemacht. Er dürfte

sich das sagen mit Stolz und mit gerechter Befriedigung, denn die Sache des Fortschrittes ist eine einzige, ungetheilte und untheilbare. Die Wege mögen noch so verschieden aus einander laufen, sie führen doch alle nur zu einem einzigen Ziele; wer die Tragbarkeit eines Ackers um eine Garbe erhöht, nützt nicht weniger als der wissenschaftliche Entdecker; die Erfindung einer Maschine hat kein geringeres Gewicht in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, als die Schöpfung eines unsterblichen Dichtergeistes. Wer den Fortschritt auf einem Gebiete fördert, der dient ihm auf allen, und so kommt es, daß die verschiedenen einzelnen Kräfte, welche unsere so überaus rührige Zeit nach den scheinbar entgegengesetzten Richtungen hin in Bewegung setzt, doch alle in innigster Gemeinschaft und Zusammenwirkung, wenn auch nicht in so sichtbarer, wie an jenem Tage, einem Ziele zusteuern, dem Ziele Schillers, das damals durch sein Bild zu äußerer Anschauung gebracht ward, der Befreiung der Menschheit von allen Fesseln, welche sie bedrücken.

Ideal und Poesie sind nicht verloren gegangen in unserer Zeit, aber sie stehen nicht mehr außerhalb des Lebens, sie sind mitten in das Leben hineingezogen worden. Lange und schwer genug haben wir gelitten unter dieser unheilvollen Sonderung. Jene Zeiten, welche vorzugsweise für die idealen und poetischen gelten, waren Zeiten der Halbheit und der Kraftlosigkeit. Ohne nur einen Versuch zu wagen, die qualvoll auf ihnen lastende Wirklichkeit der Höhe des Ideales und der Poesie näher zu bringen, beruhigten sie sich bei der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit und schmachteten in stiller Ergebung jene unerreichbaren Fernen an. Es waren Zeiten entschiedenen weiblichen Gepräges, denn gleich den Frauen fanden sie die Versöhnung im Gefühl. Unsere Zeit endlich hat sich männlich zusammengerafft und sucht die Vermittlung in der That. Die Thätigkeit hat sich jener höchsten Ziele bemächtigt, die nicht mehr wie nebelhafte Traumbilder in der Luft schweben, sondern aus der Wirklichkeit heraus verwirklicht werden sollen. Wir schwärmen nicht mehr, wir arbeiten. Die Arbeit beherrscht und gestaltet unsere Zeit, die Arbeit, welche den Niedrigsten dem Höchsten gleichstellt dadurch, daß sie an Alle denselben Maßstab legt, den, was Jeder schafft und nützt, die Arbeit, welche den ersten und reichsten Segen in sich selber trägt, die Arbeit, welche in allen ihren verschiedenen Ausprägungen immer nur ein Ziel anstrebt, das, im Einzelnen das Allgemeine zu fördern und vorwärts zu bringen. Wir erkennen überall nur die Arbeit und den Arbeiter an. Und so betrachten wir auch den Dichter nicht mehr wie den Bekenner eines besonderen Glaubens, der neben uns lebt, aber nicht mit uns, der auf der Erde steht und seine Zeichen an den Himmel schreibt: für uns ist auch der Dichter ein Arbeiter geworden, der mitten unter uns die Aufgabe, aber auch den Lohn jedes anderen Arbeiters haben soll. Jene so vielfach gerühmten Zeiten ließen den Dichter verhungern aus Verzweiflung darüber, daß sie nichts seiner Würdigen ihm zu bieten vermochten, sie hielten ihn für einen Gott, auch in seinen Bedürfnissen. Unsere Zeit hat eine menschlichere Anschauung vom Dichter, sie behandelt ihn aber auch menschlicher. Die Feier des vorigen Jahres wurde Veranlassung, einen Beweis dafür zu liefern, dessen jetzt abgesehenes so über alle Massen glänzendes Ergebnis uns in Erstaunen setzen mußte, wenn wir uns nicht sagen könnten, daß der so angefeindete Materialismus dieser Zeit uns über Mittel gebieten läßt, deren Ausdehnung schon durch sich selbst Achtung gebietet. Wir häufen diese Mittel aber nicht ihrer selbst wegen auf; der Thätigkeitstrieb, die Arbeitsamkeit unserer Zeit bereitet sie in stetem Hinblick auf den Zweck, welchem sie dienen sollen; der Kampf für das äußere Leben, dessen Schlachten wir unablässig ausdauernden Muthes schlagen, wird mit seinem letzten Siege dem Erhabenen, dem Ewigen in uns die gemachten Eroberungen sichern. Wie verschieden auch die Waffen, das Feldgeschrei der Kämpfer ist eines, auch das hat uns die Feier des vorigen Jahres verbürgt.

Wie sie nun aber im innigsten Zusammenhange steht mit Allem, was hinter ihr liegt, so wollen auch wir, die wir von ihr ausgehen, in steter ungetrennter Beziehung zu ihr bleiben. Sie hat uns gezeigt, worauf wir hoffen dürfen, auf uns beruht, was wir erreichen können. Hundert Jahre sind nur ein Schritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, möchte Schillers nächste Jubelfeier uns bezeugen, daß wir ihn vorwärts gethan!

### Die Schillerbibliothek

des hiesigen Schillervereins, die sich bekanntlich im Schillerhause des Gohlis befindet und deren Katalog daselbst zur öffentlichen Einsicht ausliegt, hat auch in diesem Vereinsjahre eines reichen und kostbaren Zuwachses durch freie Beiträge und zwar meist von Seiten der Herren Buchhändler sich zu erfreuen gehabt. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, alle die geehrten Geber hier zu nennen, da in diesem Falle außer den rühmlichst bekannten Firmen von Brockhaus, Herbig (Grunow), Veit & Comp. (A. H. Einhorn jun.) noch gar viele andere gleichfalls höchst schätzenswerthe Namen hier aufgezählt werden müßten. Nur im